

# Beilage zum Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger

Tagblatt.

Nr. 21.

Donnerstag, den 27. Januar 1910.

37. Jahrgang.

## Deutscher Reichstag.

25. Sitzung vom 25. Januar.

Auf der Tagesordnung steht die Weiterberatung des kolonialen Nachtrags Etats und zwar die Forderung für Südwestafrika.

Abg. Gemler (natl.) erstattet als Referent Bericht über die Verhandlungen der Kommission in der Diamanten-, der Eisenbahn- und der Frage der Selbstverwaltung. Von dem Reinertrag des Diamantengeschäfts in der Kolonie wie in Deutschland sind dem Reiche nicht weniger als 48 Proz. zuzuführen. Dabei ist der Preis pro Karat von 25 auf 33 Mk. gestiegen. Ueber die „Sperr“ wird sich der Staatssekretär selbst noch äußern; feststellen will ich nur als übereinstimmende Ansicht der Kommission 1., daß die rechtliche Grundlage der Kolonial-Gesellschaft unangreifbar ist, und daß 2. die Politik des Staatssekretärs in Südwestafrika Billigung verdient. Gewisse darüber hinausgehende Forderungen von Interessenten sind aber abzulehnen. Der Ton einer von dort eingelaufenen Eingabe ist ganz ungehörig.

Abg. Erzberger (Ztr.): Der Staatssekretär hat in der Diamanten-Gewinnung und -Bewertung eine geschickte Hand bewiesen. Ueberhaupt können meine Freunde der Kolonialpolitik des Herrn Dernburg, der ja wohl bald Herr v. Dernburg sein wird (Heiterkeit), die sich steigert, als der Staatssekretär mit beiden Händen abwehrende Bewegungen macht, im großen und ganzen beistimmen. In Einzelheiten von untergeordneter Bedeutung kann man ja hier und da anders denken. Die Art der Angriffe auf den Staatssekretär aus Adversität mißbilligen wir ganz entschieden. Die Rechte der Kolonialgesellschaft sind tatsächlich unangreifbar, wie sehr auch behauptet werden mag, daß diese Gesellschaft seit den 80er Jahren immer mehr die auf ihr lastenden Pflichten abgewälzt hat. Gerade die aber das ganze Diamantengebiet seit Oktober 1908 verhängte Sperr, derenhalten man den Staatssekretär so heftig angegriffen hat, war eine seiner vernünftigsten Maßnahmen. Was wird aber im April 1911 geschehen? Wird dann die Sperr verlängert werden? Neue große Konzessionen und Sonder-Berechtigungen sollten nicht mehr erteilt werden. Zur Bekämpfung des Wagnisses deutschen Kapitals in den Kolonien bedarf es solcher Anfeuerung nicht mehr. Bürgermeister Kraepelin und Genossen messen sich eine Bedeutung bei, die ihnen nicht zukommt. Hoffen wir, daß auch bei ihnen die Besonnenheit wieder einkehrt.

Staatssekretär Dernburg: Auf die Beschwerden aus Adversität über die Kolonialpolitik des Reiches daselbst gehe ich nicht ein. Ich würde nur die Kritik, die diese Beschwerden schon in der Kommission gefunden, abschwächen. Die Diamantenfrage hat die Verwaltung vor eine große Aufgabe gestellt, groß wegen der schnellen Entwicklung, die diese Dinge genommen haben und die mich selbst überrascht hat. Maßgebend waren für mich bei der Verteilungsfrage die Gedanken: Monopolisierung, Schaffung von Verkaufsmöglichkeiten und damit Hochhaltung der Preise, womit auch der fiskalische Nutzen steigt. Unverständlich ist darüber die Frage geblieben: Gilt am 1. April die Sperr auf, oder soll das ewig dauern? Eine vollständige Sperr zum Nachteil der Gesellschaft wäre auf eine Expropriation hinaus gekommen. Und das vertritt sich nicht mit der Würde des Reichstags. Der Anteil von 48 Proz. ist doch

alles, was man verlangen kann. Kaufmännischer Geist läßt sich nur in der Freiheit finden und verdrängt keine Einschränkungen, wie Abg. Erzberger sie wünscht. Die Diamantenfrage muß als Sensation nun endlich von der Tagesordnung verschwinden. Diese Sensation hat schon lange genug gebauert, und die Damen sind nicht ganz unschuldig daran. Seit Jahren habe ich kaum eine andere Unterhaltung mit Damen zu pflegen Gelegenheit gehabt. (Große Heiterkeit.) Mit der Kolonialgesellschaft wurde ein neues Abkommen getroffen. Die Sperr wurde bis Swakopmund ausgedehnt; dafür erhielt die Gesellschaft ein weiteres Schätzrecht. Was die Gesellschaft nach Abzug von 20 Proz. Dividende erbringt, daran partizipiert das Reich mit 25 Proz. Wir verzichten dafür ein für allemal darauf, an dem jetzt vereinbarten Rechtsstandpunkt zu rütteln. Ich habe Frieden gemacht mit der Gesellschaft und will an diesem Frieden festhalten. Die Verhandlungen von Bergwerken mit einem Gewinnanteil des Reiches von nur 50 Proz. erfolgten, weil sie nur leistungsfähigen Unternehmern gegenüber stattfinden durften. Solche waren in der Kolonie nicht. Durch den Bahnbau wollen wir dafür sorgen, daß die in der Kolonie produzierten Güter billig an die Rüste gebracht werden können.

Abg. Arning (natl.): Die Diamantensunde haben nicht nur rostige Bilder hervorgezaubert, sondern der Diamantenschatz hat auch höchst bewunderliche Zustände geschaffen. Die Art des Vorgehens der Adversität macht es einem unabhängigen Menschen unmöglich, für sie einzutreten. Die Gesellschaften draußen hatten zu Beginn der ganzen Entwicklung nicht das erforderliche Geld, daher war das Vorgehen der Kolonialverwaltung durchaus berechtigt. Redner beipflichtet die Maßnahmen, die der Staatssekretär in nationalwirtschaftlichem Sinne getroffen hat, die Sperr, die Regie und die Sperr in zunehmendem Sinne. Es liege nicht die geringste Veranlassung vor, in die Tätigkeit der Regie Mißtrauen zu setzen. Auch hinsichtlich der Bahnfrage, äußerte sich Redner zustimmend zu den Ausführungen Dernburgs.

Abg. Frhr. v. Rühlmann (kons.): Wir wollen gern die Konzessionsfrage noch einmal eingehend prüfen, wenn uns neues Material geliefert wird. In der Diamantenfrage billigen wir die Haltung des Staatssekretärs.

Abg. Dr. Wendt (kons.) beantragt Zurückweisung der Materie, die den neuen Vertrag mit der Kolonialgesellschaft betrifft, an die Kommission.

Abg. Ledebour (Soz.) erklärt, daß seine Partei Herrn Dernburg kein Vertrauensvotum ausstellen könne, da dessen Politik kapitalistisch sei.

Staatssekretär Dernburg: Er werde den Vertrag mit der Kolonialgesellschaft der Budgetkommission vorlegen.

Dr. Arndt zieht hierauf seinen Antrag auf Zurückweisung zurück.

Weiterberatung Mittwoch 1 Uhr.

**Öffentliche Stadtverordnetenversammlung zu Hohenstein-Ernstthal**  
am 25. Januar 1910, abends 8 Uhr.  
Anwesend sind Herr Stadtrat Schneider und 13 Herren Stadtverordnete.

In Behinderung des Vorsitzenden Herrn Redlob, welcher ortsabwesend ist, und der bisherige Vizevorsitzende Herr Schellenberger als solcher ausgeschieden ist, eröffnet und leitet die Sitzung im Einverständnis des Kollegiums Herr Stadtverordneter Weigert.

Nach Bekanntgabe eines Schreibens des Rates erfolgte durch Zuzug die Wahl der Mitglieder für den Wahlausschuß zur bevorstehenden Stadtverordnetenwahl. Gewählt wurden aus dem Kollegium die Herren Bohne, Schubert, Ebersbach und Griebach; aus der Bürgererschaft die Herren Albin Beyer, Fritz Heyne, Curt Bed, Carl Scheer, Wilhelm Rüdiger und Gustav Müller. Den Wahlausschuß für den Hüttengrund befehligt man, da derselbe noch nicht in Tätigkeit getreten ist, in seiner bisherigen Zusammenfassung.

Nach Einsichtnahme der Wahllisten wurde die Sitzung, die nur von kurzer Dauer war, geschlossen.

## Zwölf Jahre evangelischer Bewegung in Oesterreich.

Zwölf Jahre evangelischer Bewegung sind nunmehr verstrichen. Es waren Jahre reicher, fröhlicher Ernte für die evangelische Kirche Oesterreichs, und auch für das letzte Jahr ist ein guter Ertrag zu buchen. Zwar wird die authentische, auf Grund genauer Feststellungen sich ergebende Bilanz der Uebertritte erst im Osten vom 1. 1. evangelischen Oberkirchenrat in Wien veröffentlicht, doch steht schon jetzt fest, daß in einer ganzen Reihe von Gemeinden die Uebertrittszahlen von 1909 die des Jahres 1908 übersteigen, so in Reichenberg, Leoben, Marburg, Grulich, Dug, Klagenfurt u. a. Trotz der teilweise fanatischen Bekämpfung der evangelischen Kirche durch den österr. Nationalismus wird sich nach vorsichtiger Schätzung die Zahl der Uebertritte im ganzen wieder auf über 4000 belaufen. Das würde einen Gesamtgewinn der evangelischen Kirche Oesterreichs allein durch Uebertritte von nahezu 56000 deutschen Volksgenossen bedeuten. Zusammen mit den Uebertritten zu den anderen reformierten Kirchen Oesterreichs, der alt-katholischen, ergibt sich dann eine Gesamtziffer von fast 70000. Aus treten aus der römischen Kirche, wobei die Taufende nicht gerechnet sind, die ausstatten und dem religiösen Nihilismus anheimfielen. Neben solchem äußeren Wachstum des Protestantismus in Oesterreich kennzeichnet aber auch eine Fülle aufbauender und ausbauender Arbeit seine innere Vorwärtswirkung in dem verflochtenen Jahre.

Neue Predigtstellen wurden eingerichtet in Trofaiach und Hof-Gastein, die Gemeinde Haber errichtete ein Mariat. Evangelischer Gottesdienst wurde erstmalig in Pöllau, Trofaiach, Rastengrub und Mikolajow gehalten. Neue Pfarrgemeinden bildeten sich in Leibnitz, Jglau, Jägerndorf und Bodenbach. Vor der Erhebung zur Pfarrgemeinde stehen Brud a. M., Rittelsfeld, Gichwald, Klostergeb., Graslitz, Grottau, Hohenelbe u. a. Der Grundstein zu Kirchen wurde gelegt in Bozowitz, Rixibaba, Andrasfalva, Schenkensbahn-Wurzelsdorf, Haberspir und Walachisch-Meseritzsch. Ihrer Zustimmung wurden übergeben die Gotteshäuser in Fünfsteinfeld, Leoben, Spittal a. Drau, Haberspir, Andrasfalva, Schenkensbahn-Wurzelsdorf, Bal-Meseritzsch. Einen neuen Besal erhielten Leopoldsdorf-Brigittenau (Wien) und Deutsch-Landsberg. Außerdem wurden

4 Grundstücke für Kirchenbauten erworben. 10 neue Unterrichtsstellen wurden eröffnet.

Von der rührigen Tätigkeit der alten und jungen Gemeinden auf dem Gebiete der inneren Mission zeugen u. a. die Eröffnung des neuen Diakonissenmutterhauses in Gallneukirchen, des Evangel. Schulerheims in Eger und des Gemeindehauses in Rittelsfeld, die Gründung von Frauen-, Jünglings- und Jungfrauenvereinen und das Anwerben der Zahl der Schwestern in den Diakonissenhäusern.

Schon dieser Ausschnitt aus dem Entwicklungsgange der evangelischen Kirche Oesterreichs im letzten Jahre widerlegt alle die gefäßigen Angriffe und Verleumdungen, mit denen man von ultramontaner Seite aus die Segensfälle aufbauender religiöser und ausbauender praktischer Liebesarbeit evangelischer Christentums in Oesterreich zu schmähren und schmälern sucht.

D. E. K.

## Kleine Chronik.

\* Paris unter Wasser. Der französische Hauptstadt droht eine Katastrophe, die in ihren Folgen noch gar nicht abzusehen ist. Wenn auch der Schaden, der bis jetzt angerichtet worden ist, ungeheuer ist, so bedroht er nichts gegen den zu erwartenden, wenn die Ursachen des Hochwassers, die finsternen Regengüsse, nicht aufhören. Aber darauf ist leider nur wenig Aussicht. Durch neue Regenschauer, die von einem kurzen, aber heftigen Wintergewitter begleitet waren, stieg die Seine noch höher und weitere Straßenzüge wurden unter Wasser gesetzt. Rettungsmannschaften waren in angestrengter Arbeit tätig, die Bewohner der unter Wasser gesetzten Parterrewohnungen vermittelst Rähnen und Booten ins Trockene zu bringen. 2000 Personen sind durch die Ueberschwemmung obdachlos geworden. Sehr kritisch war die Lage, als einige Straßendämme sich unter dem Druck des Wassers, aus wohl infolge Unterspülung, zu senken begannen. Inhab der Häuser der betr. Straßenzüge geräumt werden mußten. Auch die Keller im Palais der deutschen Botschaft sind bereits voll Wasser. Die elektrische Lichtanlage und die Heizheizung sind unbenutzbar geworden. Alle Ästen wurden vorfristig halber in die oberen Stockwerke gebracht. Vom gleichen Schicksal ist übrigens das Parlamentsgebäude betroffen worden. Hier wie dort wird wie in alten, verschwundenen Zeiten bei Regenlicht und bei der Petroleumlampe gearbeitet. Von einem Verkehr kann kaum mehr die Rede sein, was sich bereits in der Verformung der Millionenstadt mit Nahrungsmitteln empfindlich bemerkbar macht. Die Preise für Brot und Fleisch haben schon angezogen und aus diesem Umstand erklärt sich auch die Zunahme der Diebstähle in den von ihren Bewohnern verlassen Wohnungen. Viele Bahnhöfe der Stadtbahn und der elektrischen Linien sind außer Betrieb gesetzt. Viele Fabriken, darunter die berühmte Auto-Werksfirma von Renault, mußten schließen, hunderte von Arbeitern sind dadurch brotlos geworden. Ein gutes Geschäft machen allerdings die Hotels und Gasthöfe, die alle mit gelegenen Stadteilen, denn die Jäger, die alle mit großer Verpätung aus der Provinz eintreffen, bringen ganze Scharen von Landbewohnern mit, die vor dem Hochwasser draußen flüchteten. Sie scheinen allerdings aus dem Regen in die Traufe gekommen zu sein. Seit dem Jahre 1876 hat Frankreich nicht mehr eine so ausgedehnte Ueberschwemmungskatastrophe erlebt. Auch im übrigen Frankreich ist die Lage nach wie vor trostlos. Aus vielen Dörfern

## Angiolina.

Novelle von der Adria von Hans v. Raschow. (Nachdruck verboten.)

„Sie es, sei es, — niemand wird wissen, wer es gewesen“, dachte er. Dann griff er in die Tasche, zog ein langes, haarstarkes Messer heraus — ein Wurf und der Bittore war nicht mehr, schien doch der Wund so bequem auf seine Schläfe. Eine tenische Frende bligte in Francesco's Augen auf — sein Nebenbuhler, sein Feind war in seine Hand gegeben. Er ergriff das Messer, erhob die Hand, wollte werfen — da fiel ein Mondstrahl auf Angiolina's Bild. Leuchtend hob es sich ab von dem Dunkel ringsum.

Francesco freute sich auf: „Sie schüßt ihn — sie schüßt ihn — ihr Geist.“ Und mit wilden Sprüngen jagte er davon. Es war ihm, wie wenn er es kalt im Nacken spürte, wie wenn ihn ihr Geist verfolgte. An derselben Stelle, wo er ihr Bild gerahmt, war ihr Geist aufgetaucht — um sich zu rächen. In jagender Angst raste er weiter — erst als er den Rärm aus der Oetria berübergeschallen hörte, ward er ruhiger, und als er das Salztzimmer betrat, kränkte es ihn, daß er sein Werk nicht doch vollendet. Ihr Geist! Geister gab es schließlich gar nicht, seine Erregung hatte ihm nur das Bild, das er ins Meer geschleudert, vor die Augen gesandert, weiter war es nichts.

Aber zurückkehren wollte er doch nicht wieder — es hätte schließlich doch ein Geist sein können. Aber er hatte keine rechte Frende mehr am Lanz und Rärm — er mußte immer daran denken, wie er um das herumkam, was ihm drohte, wenn der Bittore alles wüßte.

Karl hatte von alledem nichts gemerkt, nicht einmal den Schrei Francesco's — er lag noch immer vor dem Bilde Angiolina's und dachte, daß nun bald der Morgen dämmere, daß nun bald entschieden werde über sein Leben.

## Elftes Kapitel.

Der Morgen war grau aufgedämmert, dann hatte die Sonne die weißen, wolkigen Nebel durchbrochen und die Lagunen und das Meer mit ihrem Purpurlicht überdacht.

Schon frühzeitig war es lebendig geworden in dem kleinen Galkhofe in Anquilla. Die Geliebten zogen ihre Granieren aus dem Stuhl, um Gemüthe und Früchte hinüber nach Görs zu bringen, der Postillon blies die Fahrreite zusammen — es war also auch Zeit für Frau Engelhardt, aufzubrechen, denn sie wollte mit der ersten Post hinüber nach Meseritz.

Sie konnte vom Wagen aus, in dessen Innern sie allein saß, auf den Galkhof, in dem ihr Sohn hauste, hinüberblicken. Als sie die alten Bäume des Parks, die hohen Fenster des Meiers sah, taltete sie die Hände: „Sieh Gott, daß ich ihn glücklich machen kann.“ Dann blickte sie wieder hinaus, die Landstraße machte einen Bogen, sie konnte Anquilla nicht mehr sehen. Rechts zog sich in breiten Streifen das sonnenüberflutete Meer dahin, links des Land die Landstraße war es still, nur ab und zu trat man auf einen Geliebten, einen Vetter, einen Onkel. Eine lange Zeit ging es so, dann wurde es belebter, die Nähe von Meseritz machte sich bemerkbar. Endlich hielt der Wagen vor der Posthalterei. Frau Engelhardt stieg aus und wandte sich dem Häuschen des alten Peppo zu. Vummend schlich dieser auf ihr Boden an die Thür, — Angiolina hatte sich noch nicht sehen lassen, sie lag wohl noch in ihrer Wiege, er wollte sie nicht stören — da mußte er schon selbst öffnen. Er starrte blickte er auf die fremde Dame, die mit freudlichem Kopfnicken in das Stübchen trat und sich schweigend umgab, so daß sie Peppo nach ihrem Begehrt fragte.

„Es ist eine ganz Angelegenheit, die mich zu Ihnen

führt, schwer zu behandeln — aber dennoch denke ich, Offenheit und Geradheit ist am besten.“

Der alte Mann blickte sich auf und es zog wie Erbschreden über seine Züge.

„So — so seid Ihr die Dame, die den Bittore befehlt hat?“

„Der Bittore?“ — sie verstand ihn nicht recht und fragte ihn, was er damit meine.

„Nun, den Ledebos in Anquilla, der meine Enkelin liebt“, sagte er hochaufatmend hinzu.

Sie nickte.

„Da sind Sie ja selbst auf den Grund meines Kommens gestoßen, deshalb bin ich bei Ihnen.“

„Ja, im guten?“ fragte er mit stöcker Stimme.

In den paar Worten sprach sich seine ganze Liebe zu seiner Enkelin aus. Das fühlte auch Frau Engelhardt.

„Er liebt sie, wie ich meinen Sohn“, dachte sie, „das wird alles leichter machen.“ Sie senkte bei dem Gedanken auf, dann wandte sie sich zu Peppo.

„Nicht so schnell kann ich Ihnen Ihre Frage beantworten, erst muß ich Sie viel, sehr viel fragen.“

„Ich bin keine Mutter!“ — erleichtert atmete Peppo auf — „Sie wissen es ja selbst, der Kinder Wohl- ergehen und Glück ist der Eltern stete Sorge, und sorgen die Eltern nicht, wie oft würden sich die Kinder ihr eigenes Glück zerstören, selbst, wenn sie schon längst keine Kinder mehr sind.“

Der alte Peppo nickte trübe mit dem Kopf. Ja, was die Dame da sagte, war recht klug und richtig.

Er wußte es ja aus eigener Erfahrung, wie die Kinder eintrüben konnten, was die Eltern mühsam erbaut, er wußte es von seiner Tochter her, die irgendwo in der Welt lebte, als Verlorene.

Frau Engelhardt setzte sich auf die alte Bank am Herd — „Sie erlauben doch, daß ich mich setze?“ — So — und nun lassen Sie uns offen sprechen. — Mein Sohn liebt Ihre Enkelin.“

„Ja, er liebt sie und sie liebt ihn, wie man nur lieben kann, meine Dame. Liebt sie glücklich sein, das wird uns alle glücklich machen, sehr glücklich“, sagte er mit einem seligen Lächeln hinzu.

„Wolle Gott, daß es so sein darf, denn anders würd es meinen Sohn treffen — sehr, sehr schwer.“

„Ihr redet von Eurem Sohn, Dame, und ich von meinem Enkelkind. Meine Angiolina würde daran sterben, Dame.“

Frau Engelhardt senkte den Kopf, es war doch schwerer, als sie gedacht, nicht nur ihres Sohnes, auch der beiden anderen halber.

„Euer Sohn ist ein Mann, Dame“, fuhr Peppo fort, „ein braver Mensch, dem es in der Brust ebt und wahr wohnt. Und er liebt mein Enkelkind. Der Segen der Mutter ist wohl etwas Großes, und ich liebe ihn herab für sie beide. Aber — Euer Sohn braucht nicht mehr am Strickumlauf der Mutter zu stricken, wie man hier herum sagt, er kann thun, was er will, wozu ihn sein Vaters treibt, er braucht nicht Eure Erlaubnis.“

„Die braucht er, gerade in dem einen. Er hat es mir geschworen, in einer trüben Stunde — und er wird seinen Schwur nicht brechen! Sie sollen alles wissen, wie ich Ihre Enkelin ganz kennen lernen will, so sollen Sie auch meinen Sohn ganz kennen.“

Und sie erzählte ihm in großen Zügen die Liebes- episode Karls. Peppo hörte schweigend zu, als sie vollendet, flüsterte er:

„Der Arme, er hat so edel gehandelt, an einer —“

Aber er sprach das Wort nicht aus, er mußte an seine Tochter denken, und wenn er an sie dachte, konnte er nicht hart urteilen über andere.

„Ja, der Arme“, wiederholte Frau Engelhardt, „es waren bittere Stunden für ihn, die Stunden der Erkenntnis, und er hat darunter gelitten, lange, lange — er verdiente wohl Glück.“

(Fortsetzung folgt.)